

# Was wir dazu sagen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **122 (1956)**

Heft 4

PDF erstellt am: **03.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

# Was wir dazu sagen

---

## Zum Einsatz der Grenadiere

Von Oblt. M. Speiser

Die Grenadiere wurden geschaffen, weil man eine Waffe haben wollte, die den Angriffskampf auf kürzeste Distanz, als Spezialität beherrsche.

Seit dieser Zeit wurden in der Organisation der Grenadiere Änderungen geschaffen, die sie zu einer Truppe werden ließen, die sowohl in bezug auf Organisation als auch Bewaffnung einige Mängel aufweist. Über ihre Verwendung ist man sich nicht völlig klar. Die Manöver bringen keine Klärung, denn nur selten kommen die Grenadiere zu günstigem Einsatz.

Wodurch unterscheiden sich die Grenadiere von den Füsiliern?

- a. In der Bewaffnung: Als zusätzliche Waffen haben die Grenadiere den Flammenwerfer, Sprengmaterial, Minen, die direkt an die Kp. abgegeben sind. Sie verfügen nicht über einen weittragenden Automaten oder das Rak.Rohr.
- b. In der Ausrüstung: Die Grenadiere haben etwas Seilmaterial, eine etwas bessere Dotation an Motorfahrzeugen, sind aber nicht voll motorisiert.
- c. In der Ausbildung: Der eigentliche infanteristische Kampf ist bei den Grenadieren wenig bekannt. Nach der heute gebräuchlichen Ausbildung im WK ist ihr Gebiet der Stoßtrupp, worunter man den letzten Sprung auf ein befestigtes Hindernis und dessen Beseitigung verstehen kann. In diesen Übungen wird aber meist der wichtigste und schwierigste Punkt weggelassen, die Unterstützung durch und die Zusammenarbeit mit den schweren Waffen, die allein solchen Unternehmungen ihren wirklichen Sinn geben. Ferner lernen die Grenadiere das Verlegen und Ausbauen von Minen, das Erstellen behelfsmäßiger Ladungen in allen Formen, Seilarbeit (Seilbrücken usw.), den Orts- und Häuserkampf, die Arbeit mit Pzgw. und Flammenwerfer. Die Schulung mit Handgranaten ist bei den Grenadieren etwas gründlicher als bei den Füsiliern. Was jedoch besser sein sollte, ist die eigentliche Schulung im Kampf von Mann gegen Mann.

Im «Volksmund» bestehen die Aufgaben der Grenadiere in der Aktion einer Schocktruppe, dem eigentlichen Nahkampf. Das ist auch belegt durch die Zuteilung von Sprengstoff und Flammenwerfer und das Fehlen weittragender Waffen. Die «Richtlinien für den Einsatz der Grenadierzüge

der Inf. Rgt. und der selbständigen Bataillone» vom 3. Dezember 1952, ausgearbeitet durch den Ausbildungschef, nennen ferner noch gewisse Bauarbeiten, sprechen von den Grenadieren als «leichte Genie der Infanterie».

Man muß erkennen, daß die heutigen Grenadiere der Infanterie infolge ihrer Ausrüstung und Organisation den ihnen zugedachten Aufgaben nicht mehr voll gerecht werden können. Der zugsweise Einsatz der Grenadiere entspricht keiner Kampfkraft. Die Organisation ist zu schwerfällig: Die Züge sind den Bataillonen zuzuteilen; ihr schweres Material aber haben sie auf einem Gepäckanhänger beim Regimentsstab.

Besonders für sogenannte «Stoßtrupps» braucht man ein kräftiges Stoßelement, das Hindernisse, die den Vormarsch der Infanterie hemmen könnten, aus dem Weg räumt. Es muß bei Bedarf rasch zur Stelle sein und muß nach Organisation und Bewaffnung befähigt sein, innert nützlicher Frist auf kleinem Raum eine erdrückende Konzentration von Feuer schwerer Waffen aufzubauen, um mit dieser Hilfe das Hindernis zu beseitigen. Gerade dazu sind die Grenadiere der Infanterie nicht fähig. Immer wieder wird ganz mit Recht die Nützlichkeit der «ad hoc Verbände» bestritten. Siehe auch «Panik im Gefecht» (ASMZ 1955). Solche «Stoßtruppunternehmungen» sind wohl eher eine typische Aufgabe der Grenadiere der leichten Truppen. Diese sind motorisiert und bilden eine Einheit mit den schweren Waffen ihrer Panzer. Handelt es sich um die Beseitigung gegnerischer Einbrüche («Stoßtruppverfahren», ASMZ 1955, S. 908), so muß dazu der Füsilier selber fähig sein, abgesehen davon, daß solche Aufgaben nicht von *einem* Grenadierzug gelöst werden können. Es soll dabei nicht außer Acht gelassen werden, daß auch die Füsiliere die Zusatzladung und gestreckte Ladung der HG 43 handhaben können, also auch über eine beschränkte Sprengmöglichkeit verfügen.

Es gibt aber Aufgaben, die die Existenz der Grenadiere durchaus rechtfertigen:

- a. In unserem dicht besiedelten Gebiet haben wir keine Truppe, die den Orts- und Häuserkampf wirklich beherrscht. Man lasse sich nicht irreleiten durch die Manöver: Häuser sind die stärksten Punkte des Geländes und das können natürlich unsere Manöver nicht zeigen. Der Ernstfall würde da Änderungen bringen. Aber gerade dieser Kampf fordert große Mengen von Kämpfern auf kleinstem Gebiet. Ein einziger Grenadierzug kann da nichts ausrichten. Die Grenadierkompanie sollte im Angriff die Spitze bilden; das Halten der eingenommenen Häuser wäre die Aufgabe der nachfolgenden Füsiliere. In

der Verteidigung hätte die Grenadierkompagnie die nicht verteidigten Häuser mit Minen zu verseuchen und als Gegenstoßreserve bereit zu stehen. Das eigentliche Halten wäre wiederum Sache der Füsiliere.

- b. Anlegen und Ausbauen von Minenfeldern.
- c. Leichte Zerstörungsarbeit, besonders im Rückzug oder hinter den Linien des Feindes (Rollmaterial und Depots usw.). In diesem Zusammenhange sei die Frage gestellt, ob die schwerfällige Zeitzündschnur nicht durch ein kleines mechanisches Instrument ersetzt werden könnte.
- d. Kleine Genieaufgaben, wie das Vorbereiten und Anlegen von Schußbahnen in Wäldern und Obstgärten, Bauen von Fußstegen über Flußläufe usw.

Alle diese Einsätze würden allerdings bedingen, daß einiges in der Organisation und dem Aufbau und der Ausbildung geändert würde.

Vor allem müßte mit Dringlichkeit wieder ein weittragender Automat eingeführt werden. Wie die Dinge jetzt sind, muß ein Grenadier tatenlos bleiben, bis er einen Feind 100 bis 50 Meter vor sich hat. Was dies in vielen Situationen bedeuten kann, braucht nicht geschildert zu werden. Wenn die Grenadiere die angeführten Aufgaben lösen sollen, muß mehr Seilmaterial zur Verfügung stehen. Sodann sollte gewisses Geniematerial wie Motorsägen, Bundhaken usw. zugeteilt werden. Im Ortskampf sind Nagelschuhe untauglich. Entweder müssen Ordonnanzschuhe mit Gummisohlen abgegeben werden oder im Korpsmaterial müssen Turn- oder Kletterschuhe vorhanden sein. Die Grenadiere der Infanterie sollten voll motorisiert sein und zwar geländegängig. Gepäckanhänger mit Traktoren sind untauglich. Noch einmal sei darauf hingewiesen, daß zugweiser Einsatz von Grenadieren in den allerwenigsten Fällen Resultate zeitigen kann. Die Kampfeinheit muß die Kompagnie sein.

Der wichtige Ortskampf kann aus naheliegenden Gründen in bewohnten Gegenden nicht geübt werden. Es wäre daher sicher lohnend und nicht übermäßig teuer, für die Grenadiere einen Spezialkurs an Stelle des normalen WK einzuführen. In verlassenen Häusern ließe sich der Ortskampf wirklich üben. Dort könnte man als bleibende Anlagen «Sprenggärten» erstellen, die wirklichkeitsnahe Ausbildung zuließen. Wenigstens für WK Typ A und C ließe sich dieser Spezialkurs durchführen. Für Typ B und D könnte die Grenadierkompagnie in ihrem eigenen Verband Dienst leisten.

Es scheint mir aber vor allem der generelle Entscheid über die taktische Verwendung der Grenadierkompagnie der Überprüfung fällig.

## Wie können wir danken?

Von Lt. Chr. Lüthi

Zeit der Handlung: Polar-WK des Inf.Rgt. 15 im Februar 1956 während einer Einsatzübung, gegen Mitternacht.

Ort der Handlung: Eine Bauernküche in einem Gehöft in der Nähe von Schwarzenburg.

Die Küche ist gestopft voll von müden, ausgekälteten Soldaten, die nach ihrer Ablösung vom Wachtdienst draußen an den Geschützen Ruhe und Wärme suchen. Sie stehen, sitzen und liegen in wirrem Durcheinander, wie sich gerade am besten ruhen läßt. Am Herde steht eine ältere, bereits weißhaarige Bauernfrau und kocht Tee, Hafem um Hafem, und immer wieder fragt sie mütterlich: «Wer will noch Tee, wer hat noch keinen Tee bekommen; habt ihr warm, Mannen?»

So steht sie bis nach Mitternacht, und um halb fünf Uhr steht sie wieder da, die unbekannte Soldatenmutter. Und dann heißt es, Marschbereitschaft zu erstellen, und man steht, besonders als Vorgesetzter, verlegen da, dankt der Frau von Herzen für die Gastfreundschaft, die sie uns und unseren Leuten gewährt hat, vielleicht drückt man ihr einen Fünfliber in die Hand, hat aber das Gefühl, man könnte sie damit direkt beleidigen, denn es war nicht kommerzielle Gastfreundschaft, es war reine Güte, die wir hier erfahren durften, Güte, die sich nicht bezahlen läßt.

Solche Situationen ergeben sich in einem WK immer wieder, und deshalb möchte ich anregen, ob man nicht eine Art Anerkennungskarte für Gastfreundschaft den Soldaten gegenüber schaffen könnte, ähnlich den Karten für gutes Schießen, auf der der Truppenkommandant Datum, Anlaß und Truppeneinheit einfügen könnte, um damit unbezahlbare Güte mit etwas Ideellem erwidern zu können. Natürlich wären diese Karten nicht für jeden Hafem heißen Wassers und für jeden Schluck Schnaps abzugeben. Es wäre eine Ermessenssache der Einheitskommandanten, damit Anerkennung zu spenden, wo Anerkennung wirklich am Platze ist. Ich könnte mir vorstellen, daß auf diese Weise manchem Kommandanten geholfen würde, daß eine echte Militärfreundlichkeit in unserer Volke gefördert würde, und daß es für viele Frauen im Lande Genugtuung und Stolz bedeutete, mit den erhaltenen Karten zu zeigen, welche verschiedenen Einheiten sie schon Soldatenmutter gewesen sind.